

auf frühere Festsetzungen bezogen. Die Nennung dieses Beamten wäre erst eine spätere, glossenhafte Ergänzung eines schlecht informierten Redaktors (134). Ähnlich ungesichert der Harmonisierungsversuch bezüglich der Datierungsdivergenzen der Kreuzigung Jesu bei Markus (15. Nisan) und Johannes (14. Nisan): Johannes halte sich an den sadduzäisch-offiziellen Kalender, Markus an den volkstümlich-pharisäischen. Die beiden Versionen meinen aber innerhalb des jeweiligen Kalenders korrekt den selben Tag. Der Kalenderunterschied rühre daher, dass die von der Tempelbehörde verfügbaren Schalttage im Volk nicht überall bekannt waren oder akzeptiert wurden (296ff). Die Tempelaktion Jesu wird nach der Darstellung des JohEv an den Anfang von Jesu Wirken verlegt und dadurch ihres Zusammenhangs mit der Verhaftung Jesu entledigt. Deshalb bleibt auch die Deutung der Intention, die Jesus mit dieser prophetischen Handlung verbindet, blass (301ff). Das ‚Auferstehungskapitel‘ konzentriert sich m.E. zu sehr auf die Erscheinungserzählungen, versucht aber kaum, die urchristliche Bekenntnis- und Formeltradition zur Darstellung des urchristlichen Osterglaubens auszuwerten (339ff). Obwohl ich auch der Meinung bin, dass der Quellenwert der Evangelien in faktenhistorischer Hinsicht bei weitem höher ist, als dies in der kritischen Exegese weithin angenommen wurde, scheint mir, dass J. oftmals übers Ziel hinausschießt, wenn er Divergenzen harmonisiert oder mit dem Hinweis, dass die antiken Menschen eben ein anderes Weltbild hatten als wir, die Wunderproblematik locker ‚rechts‘ überholt (zum Beispiel Petri Seewandel; Lazarus-Erweckung incl. der Gespräche; Verklärung - siehe etwa 228.236ff.283 u.a.). – Trotz dieser Reibflächen ist aber jedenfalls zu sagen, dass man dieses Werk zweifellos mit großem Gewinn studiert. Man kann im Detail sehr viel lernen und findet auch in den großen Linien immer wieder prägnante Zugänge. Mir hat etwa besonders gut gefallen, wie der Autor Jesu Selbstverständnis nicht aus den christologischen Titeln ableitet, sondern konsequent aus den Inhalten seiner Reich-Gottes-Verkündigung und – damit verbunden – aus seiner Gottesrede und Gottesbeziehung (Stichwort *Abba!*) heraus rekonstruiert (285 und oft).

Linz

Christoph Niemand

■ KMIĘCIK ULRICH, *Der Menschensohn im Markusevangelium*. (Forschung zur Bibel 81) Echter, Würzburg 1997 (332) Brosch. S 350,-/DM 48,-/sFr 46,-. ISBN 3-429-01861-7.

Diese noch von Helmut Merkley († 1999) betreute Dissertation widmet sich einem wichtigen, aber eher vernachlässigten Aspekt der Christologie des Markusevangeliums: der Titulierung Jesu als Menschensohn. Im allgemeinen wird nämlich der Gottessohn-Titel als der für den zweiten Evangelisten zentrale Hoheitstitel angesehen und entsprechend in den Darstellungen der markinischen Christologie gewürdigt. Demgegenüber vertritt K. die These, dass die Menschensohnaussagen „das Fundament der Christologie des Markusevangeliums ausmachen“ (293).

Auf die Berechtigung dieser Ansicht deutet die Wortstatistik hin (12: Menschensohn: 14mal, Sohn Gottes: 10mal, Christus: 7mal). Die entscheidenden Argumente gewinnt K. aber aus sehr genauen Textanalysen (Textabgrenzung, Erhebung der Kommunikationsebenen, syntaktische, semantische und pragmatische Analyse) und der Erhellung des Kommunikationsgeschehens zwischen Autor und Adressaten. So zeigt K. auf, dass der Mk-Evangelist sich mit einer angespannten eschatologischen Naherwartung auf Seiten seiner Adressaten auseinandersetzen muss (76–78.121f.292 u.ö.). Dieser stelle der Evangelist die Unbestimmbarkeit des Zeitpunkts der eschatologischen Vollendung entgegen (Mk 13,32). Das Ende beginne nicht schon in der Gegenwart, sondern erst mit der noch ausstehenden Wiederkunft des Menschensohnes. Bis dahin müssten sich die Christen bewähren, indem sie ihren Glauben in ihrer Lebenswelt praktizierten, das Evangelium verkündeten und die damit verbundenen Anfeindungen und Benachteiligungen in der Nachfolge Jesu ertrügen (80.126.232.291–293 u.ö.). Auf dieses zentrale Anliegen des Evangelisten seien die Menschensohnaussagen bezogen, indem sie das vorbildliche Leiden Jesu und die soteriologische Bedeutung seines Wirkens thematisierten. Darin sei die besondere Bedeutung des Menschensohntitels im Mk begründet.

K. weist überzeugend nach, dass dem Menschensohntitel im Zusammenhang mit Aussagen über das Leiden Jesu und dessen irdisches Heilswirken eine zentrale Funktion zukommt. Allerdings dürfte das Menschensohnprädikat insgesamt doch dem Gottessohn- und Christustitel nachgeordnet sein, insofern es im Unterschied zu diesen nicht in Bekenntnisformulierungen begegnet.

Insgesamt ist die Arbeit von K. ein wesentlicher Beitrag zur Erhellung der markinischen Christologie und der Kommunikationssituation des zweiten Evangeliums. Durch die gründliche Textarbeit und die klare Methodik bringt K. auch wertvolle neue Aspekte – insbesondere zur markinischen Gemeinde – ans Licht.

München

Lothar Wehr